

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

112 (16.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Abenteurer eines möblierten Herrn

Von Wilhelm Dendrich

Mit seinen möblierten Zimmern hatte Max Neugebauer entchiedenes Poch, keine der diffusen Erfahrungen, die ein junger Mann bei der Fudenläufe zu machen pflegt, blieb ihm erspart. Es hat lange gedauert, bis er die intimere Bekanntschaft des Herrn, die es dem jahrelang erfahrenen möblierten Herrn ermöglicht, Ruhe und Hermiten auf den ersten Blick richtig einzuschätzen, Nahe, Auge und Ohr sind an dieser wichtigen Fähigkeit in gleicher Weise beteiligt.

Seine erste Ruhe fand er, als er eines Abends nach Hause kam, bis auf Bett, Tisch, Stuhl und ein eisernes Badgeschloß vollständig ausgeräumt vor. Er hatte beim Mieten übersehen, daß die übrigen Möbel — allerdings an unauffälligen Stellen — mit einem hübschen blauen Anstrich versehen waren. Trotz tiefen Verdrußes für die Lage der schwer geprüften Familie konnte Max sich nicht entschließen, in dem kahlen Zimmer wohnen zu bleiben. Er zog!

In seiner zweiten Ruhe machte er eines Sonntags die Entdeckung, daß man ihm das Anrecht auf das gemietete Zimmer anseinerer für die Stunden seiner Anwesenheit einräumte. Als er nachmittags unerwartet nach Hause kam, fand er in seiner Ruhe eine zahlreiche Kaffeegesellschaft versammelt, die sein unerwartetes Erscheinen offenbar als sehr lässig empfand. Er sah sich natürlich sofort distanzierend zurück, zog aber ungeachtet aller Entschuldigungen der Wirtin auch wieder am nächsten Morgen.

Bei der dritten Ruhe lag der Fall so, daß er bereits am dritten Tage wieder ausritt und lieber die Monatsmiete schiefen ließ, als daß er seine Grundstücke als moralischer junger Mann verlegnete. Die Wirtin, eine nette junge Witwe, brachte ihm nämlich an diesem Tage den Kaffee direkt ans Bett, setzte sich selbst dazu und verachtete, den verzweifelten Max vermittelst eines höchst nachlässig geschlossenen Morgenrocks in eine Stimmung zu bringen, die jungen Männern schon oft zum Verhängnis geworden ist.

Nur mit knapper Not und unter Aufwendung einiger Grobheit vermochte Max dieser Notwendigkeit zu entkommen. Und mit dieser Ruhe war es natürlich auch wieder aus!

So landete Max endlich bei der Familie Haberkorn, die aus einer älteren Frau und drei Kindern bestand. Frau Haberkorn ging tagtäglich in eine Kartonnagefabrik und brachte für diese Zeit ihr jüngstes Kind in einer Krippe unter, während die beiden älteren Söhne sich selbst überlassen blieben. Herr Haberkorn war nicht vorhanden; er war seit einiger Zeit verstorben und wurde anseinerer von seinen Angehörigen nicht besonders schmerzhaft vermisst.

Die Wohnung bestand zwar nur aus Maxens Zimmer, aus einer kleinen Küche und einer noch kleineren Kammer, in der die beiden älteren Kinder schliefen. Frau Haberkorn mit dem Kleinsten schlief in der Küche.

Da man sich gewöhnlich nur morgens und abends sah, war das Zusammenleben erträglich, und da Max gutmütig und kinderlieb war, erwarb er sich durch gelegentliche Geschenke bald die Zuneigung der Kleinen, die ihm mit dem Titel „Onkel Neugebauer“ beschieden.

Alles ging auf, bis auch hier eine Krise eintrat, die Maxen wiederum seines „Heims“ beraubte.

Eines Tags, als Max sich gerade zum fortgehen fertig machte, trat Frau Haberkorn bei ihm ein und brachte mit einiger Verlegenheit eine Bitte vor.

„Die Zeiten sind schlecht und der Verdienst nur knapp, Herr Neugebauer,“ sagte sie, „ich muß leben, noch etwas aus der Wohnung herauszuschlagen, und habe heute die Kammer an einen Schlafwütigen vermietet. Ich weiß für heute noch nicht, wo ich die beiden Kinder unterbringen soll. Würden Sie vielleicht erlauben, daß ich die Söhne, bis ich anderweitig Platz beschaffen habe, für eine Nacht in Ihrem Zimmer schlafen lasse? Hier ist ja soviel Platz und Sie sollen gewiß nicht geküßt werden.“

„Wenn es nur für eine Nacht ist, soll es mir recht sein,“ stimmte Max entgegenkommend zu.

Als er aber abends nach Hause kam, fand er neben dem Ofen auf der Diele eine Matratze ausgebreitet, auf der seine beiden kleinen Gäste rufend und ungeschuldig den Schlaf der Gerechten schliefen. Max betrachtete sie voller Rührung und ging dann möglichst geräuschlos, um sie nicht aufzuwecken, gleichfalls in die Halle.

Warten in der Nacht aber wurde er durch ein leises, aber hartnäckiges Gequäre geweckt und mußte sich erst besinnen, wo die ungewohnten Geräusche wohl herüber mochten.

„Was ist denn los?“ fragte er halb benommen.

„Onkel Neugebauer, ich hab Durst!“ klang es zurück.

Leidend stand Max auf und beschleunigte das Zammernde mit einem Glas Wasser.

Das gleiche passierte in dieser Nacht noch zweimal, aber da der Zauber morgen ja vorbei sein sollte, machte Max kein Belen daraus.

In der nächsten Nacht war die Einquartierung jedoch wieder da, und wieder mußte er mehrmals aus den Federn heraus, um die vielfachen Wünsche der Kinder zu erfüllen.

„Haben Sie denn die neue Schlafstätte für die Kinder noch nicht hergerichtet?“, fragte er anderntags mißtrauisch Frau Haberkorn, ohne jedoch schon ein Ultimatum zu stellen.

„Ach Gott, entschuldigen Sie man, Herr Neugebauer. Ich habe gestern noch keine Zeit gehabt. Aber jetzt ganz bestimmt — heute oder morgen.“

Leider war Max verhindert, die Erfüllung dieses Versprechens zu überwachen. Und wieder fand er abends das Hehlager neben dem Ofen.

„Morgen rede ich aber Fraktur mit der Frau!“ dachte er ingrimisch beim Aufstehen. „Ich bin doch kein Kleinfingerbewahrer, zum Donnerwetter!“

Aber ausgeglichen in dieser Nacht benahmen sich die Kinder so rücksichtslos, daß Max um den größten Teil seiner Ruhe kam und infolge dessen so tief in den nächsten Tag hineinschlief, daß Frau Haberkorn schon auf Arbeit gegangen war, als er endlich nach seinem Frühstück rief.

„Dein Kaffee steht in der Küche. Onkel Neugebauer,“ riefen ihm die Kinder entgegen, die bereits in der Küche spielten. „Aber Mutter hat kein Kleingeld gehabt für Brötchen. Du löst dir vor uns was holen lassen und wir sollen auch Milch für uns mitbringen und Butter und —“

„Sollst du noch was?“ fragte Max gleich vor Mut.

„Ja — drei Feuerzeuge zu Mittag. Mutter will dir das Geld nachher wiedergeben.“

Max wollte losweitem. Aber was konnten schließlich die Kinder dafür. Er angelte also sein Portemonnaie hervor und fragte dabei: „Das war doch heute das letzte Mal, daß ihr bei mir geschlafen habt, was? Hat Mutter nichts davon gelacht?“

„Ne, Mutter hat bloß gesagt, wir sollen weiter in deinem Zimmer schlafen, da wäre soviel Platz und du wärst ja so nett und wirft schon nichts dagegen haben!“

„So!“ rief Max. „Na, da wird sie sich aber verrechnen haben!“

Er war sehr entschlossen, der Sache ein Ende zu machen. Und als er abends die Matratze wieder in seiner Kammer fand, da trommelte er Frau Haberkorn heraus und erklärte ihr energisch seinen Standpunkt.

„Das hätte ich aber von Ihnen nicht gedacht,“ erwiderte die Frau weinerlich. „Wo soll ich denn mit den Kindern hin? Sie wissen doch selbst, daß in der Küche kein Platz mehr ist. Sie waren immer so nett zu uns, daß ich dachte, Sie würden sich daran gewöhnen.“

„Keine Nacht bringe ich mehr in dieser Wirrnis auf!“ rief Max. „Ich habe es satt, mich jede Nacht um meinen Schlaf bringen zu lassen!“

„Was! Soll das etwa eine Kündigung sein?“

„Ja, wohl! Und zwar sich ich sofort und gehe ins Dörl!“

„Na, meinweilchen,“ erwiderte Frau Haberkorn pomadig. „Aber dann kriegt ich noch den nächsten Monat Miete von Ihnen. Der Fingerring ist schon vorbei!“

„Das werden wir ja sehen!“ Morgen früh lasse ich meine Sachen abholen.“

„Schön. Ich gehe sie aber nicht eher heraus, bis ich noch einen Monat Miete habe! Das ist mein Recht und darauf bestehe ich!“

Wütend trat Max nun nach dem noch der Schlafurische dazu gekommen war und Max mit hinauswerfen bedroht hatte. Die Kinder plärrten hinter ihm her, als er zur Tür hinauslief. Am nächsten Tage mußte er die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen, um in den Besitz seiner Sachen zu kommen, und auch da gelang es ihm nur, indem er der braven Frau Haberkorn einen Abtand von zehn Mark zahlte, um gerichtliche Scherereien zu vermeiden.

Jetzt ist Max Neugebauer wieder auf der Fudenläufe und er ist nicht ganz nervös geworden, weil er überall geheime Fallstricke wittert und sich nicht zum Warten entschließen kann. Wer für den armen Jungen ein nettes Zimmer bei harmlosen Leuten weiß, wird um beschleunigte Angabe der Adresse gebeten.

Psychologie der Dämlichkeit

Von Zeit zu Zeit erscheinen in Zeitungen und Zeitschriften jene berichtigten „Preisblätter“, die weder Kästel sind, noch einen Preis einbringen. Einige Sitten sind nach einer denkbar nabeliegenden „Lösung“ wie „Ohne Fleiß kein Preis“ oder „Sich regen bringt Segen“ zusammenzusetzen, und was der Einleger dann bekommt, das ist eine Aufforderung, Geld einzuschicken: angeblich für die Verwahrung und die Postkosten seines Gewinnes; in Wahrheit liegt der Wert des Gewinnes erheblich unter dem des eingeländerten Betrages.

Jetzt ist vor einer Strafkammer in Effen wegen Betrugs gegen die Hintermänner solcher Inserate verhandelt worden und dabei hat man einen interessanten Einblick in ihre Arbeitsweise und ihre Erfolge gewinnen können. Eine Tatfache ist besonders interessant: Unter 19000 Lösungen, die eingegangen waren, befanden sich wahrhaftig 125, die, ob man es glaubt oder nicht, falsch waren. Aber nun kommt das Entschuldigende: Während von den 19000 richtigen Lösern 6500 oder etwa 33 Prozent unvorsichtig genug waren, 3704 die erwiderten, daß sie keine einzuwenden, gingen von den 125 falschen Lösern, an die die Unternehmer, ohne sich zu hals dazu zu fühlen, ebenfalls ihre Aufforderung, Geld zu senden, hatten ergehen lassen, nur ganze 6, oder etwa 5 Prozent, auf den Leim. Die mit Intelligenz also offensichtlich wenig begabten erwießen sich, als es ans Bezahlen ging, als die Intelligenteren. Sie hatten nicht Scharfjinn genug aufgebracht, eine einfache Kombination anzustellen, aber sie hatten, als die freundliche Einladung zum Bleiben kam, Instinkt genug, eine Falle zu wittern. Man fragt sich manchmal, wie es Leuten mit aussergewöhnlichen geistigen Gaben doch einigermaßen gut geht, während die Klugen nichts zu heilen haben. Es muß wohl so sein, daß die Natur ihnen zur Kompensation ein empfindliches Abnahmungsvermögen bei geschäftlichen Unternehmungen mitgegeben hat: ungefähr wie sie die Blinden mit einem besonders feinen Taktinn ausstattet.

Die Dummen werden nicht alle. Ein Trost für die Dummenfänger. Aber auch hier gilt, daß allzu scharf scharf macht, denn von einem besondern Siedegrad an scheint die Dummheit in eine irrationale Intelligenz umzuschlagen, die im Kleinen dem Betrüger keineswegs ins Garn geht und im großen ausgeglichen den Lebenskampf besteht.

Hans Bauer.

Deutsches Bodensee-Aquarium in Sagnau

Was bisher am Bodensee fehlte, hat Herr Korvettenkapitän a. D. von Dr. Richen, der sich Sagnau als Wahlheimat erkoren hat, geschaffen: das deutsche Bodensee-Aquarium, das allen Freunden des Bodensees einen natürlichen und südenlofen Ueberblick über das Tier- und Pflanzenleben dieses größten deutschen See geben soll. Es ist ein Bau in Dufelienform, zu dem nur Eisen, Eisenbeton, Muffelkalkplatten und Glas verwendet wurde. Der Schaugang hat drei Meter Breite. Die gesamte Länge der Schauläden sind lediglich 53, in der Mitte 26 Meter, also 89 Meter Schaulänge; die Höhe der Spiegelstufen beträgt 1,20 Meter. Die 29 Scheiben in einer Dicke von 25 Millimeter wiegen je 6 Zentner und wägen zusammen rund 20000 Kilogramm. Die Bassins sind durch enamaillierte Gitterrahmen voneinander getrennt, so daß die Wassermassen der einzelnen Bassins ein Ganzes bilden. Die gefüllten Bassins fassen zusammen 175000 Liter. Durch Ueberlauf an einer Stelle wurde ein Wasserfall geschaffen und dadurch den Fischen künstliche Lebensbedingungen. Der Schaugang ist durch eine schwere Eisentüre abgeperrt, daß kein Zweifel in den Schauraum fällt. Die Bassins sind oben offen; Sonne, Mond, Luft, Regen haben ungehindert Zutritt. Dadurch soll den Bewohnern die natürliche Lebensweise ermöglicht werden, unterstützt durch große Bewegungsfreiheit. Das scheint auch gelingen zu sein. Beispielsweise weiß man vom Hecht, daß er in Gefangenschaft faßt, die Hechte im Bodensee-Aquarium aber fassen nicht, sondern verdingen gelegentlich einen der für diesen Zweck herumschwimmenden Futterfische. Demnach fühlen die Hechte die Gefangenschaft nicht.

Bei der Eröffnung am 12. d. M. waren die Spitzen der staatlichen Behörden vertreten, ferner der Schulen der ganzen Umgebung. Von Württemberg war Herr Dr. Hofmann-Kavensburg anwesend, der ebenfalls wie die anderen Herren die Schulausflugpläne hierher lenken wird. Bisher sind die Bassins von etwa 18 Bodenseefischarten besetzt, darunter 2 Hechte von je etwa einviertel Meter Länge.

A. V. A.

Der Herr des Hafens

Roman von Norbert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reithstraße 5. (Nachdruck verboten)

Die fünf Jahre, seitdem Verlorenfoot in den Folgen der Zeit seines Höfen Rang und Namen verloren hatte, lagen nicht als Zeit vergangen hinter ihm. Sie standen in seinem Leben als ein leerer Raum. Es geschah nichts in ihm, aber es verging auch nichts. Bis jetzt hatte er diesem Zustand kein Ende abgesehen.

Er hatte sich in einem Zwischenstadium bewegt. Den Zusammenhang mit dem lebendigen Vorwärtsgeschehen hatte er sich in der Gemeinschaft mit den Bagabunden des Hafens erhalten, denen er Vater, Führer, Fürst amordnen war, weil in seinem Hesen die Kraft des guten Mannes hand. In milder Bereitschaft war er für sie immer da, teilte ihr Absichtgeben, anerkannte es und hielt ihre abgemessenen Gemühter mit seltener Hand immer wieder mit dem Menschlichen zusammen, dem sie feind sein zu müssen glaubten.

Aber sie beanspruchten ihn nicht so, daß er aus sich herausreten und das preisgeben mußte, was wie ein Rühr-mid-nicht-an aus seiner Katastrophe in seiner Seele erblüht war. Am dieses Rühr-mid-nicht-an erhob sich das dunkle Warten in der geheimnisvollen Raumlosigkeit.

So war er in einen lemurischen Zustand geraten. Er lag farblos und mit lichtleeren Augen in der Höhle. Dabinein leuchtete mit einemmal der vornehme junge Mann, mit dem er im Tatterfall zusammengekommen war und den er an der Seite des Ältesten hatte verschwinden sehen.

Nein, keineswegs war dieser Junge als ein leuchtender Siegfried in jener Stunde vor ihm aufgetaucht, sondern als ein Herr, das auf denselben Weg geworfen worden war, den Verlorenfoot gehen mußte, wenn das auch durch andere Umstände erfolgte. So, es verband sich jetzt heute mit dieser Begegnung noch die beziehungs-volle Unheimlichkeit, daß im Hintergrund die Teufelsfratze derselben Bösewichts drohend sich erhob, dem Verlorenfoot Dofen angedroht war. Und so hatte dieses am vier Jahrzehnte jüngere Herr den Anspruch, seine Erfahrungen, seine Sitten, seine Liebe zu benutzen.

Wenn der junge Weiterbauer ihm auch nicht als leuchtender-

Siegfried entgegengetreten war, so war er dennoch ein Licht vor ihm geworden. Aber dieses Licht hing noch verborgen in trüben Tiefen, und zwischen Verlorenfoot und ihm stand die Wirtin der Menschenmassen, die er nach ihm suchend durchspürte und stand bis die Drohung des Wermolfs Gast.

Unter dem Bild eines verborgenen Lichtes, von Menschen und Gefahren umbrant, stellte sich in Verlorenfoots Vorstellungen das Unternehmen dar, das er zu vollführen unternommen hatte.

Menschengemüt kennt einen Zustand, in dem es Dinge, die es als Lebensnotwendigkeit begehrt, unbewußt zurück in das dunkle Geschick des Unberührbaren drängt. Es ist, als hingen diese begehrt Dinge nur an einem dünnen und zerbrechlichen Faden, ein Damoklesschwert der Seele, und der klare Name, der ungewöhnliche Gedanke an sie bedrohte diesen Faden mit Bruch, das Datum im Sturz zertrümmerte sie.

Statt ihrer nennt man laut nach außen einen anderen Namen, der im dunklen Geheimnis der Zusammenhänge dem wahren Zwillingsschaft vermandt ist.

Dieser laute Name hieß bei Verlorenfoot: Hans Good und der Name, der so übersinnlich gefährdet an dem Haar hing, war der Angelos. Verlorenfoot gelang sich das nicht ein, aber er wußte im Chaos seiner Empfindungen, daß das Suchen nach jenem Licht nur ein Sinnbild war. Er wagte nicht das so unnehmbar leidvoll und leidenschaftlich Erlebte mit seinen Gedanken zu berühren. Er umbaute es deshalb mit dem Bild des jungen Menschen, den zu retten er unternommen hatte.

Aber schon dieser Vorgang, so sehr er sich im Unersichtbaren vollzog, zeigte ihm, daß im Schicksal wieder eine Absicht für ihn wartete.

Das waren die Vorstellungen, die wie durcheinandergewirte in orbanbarem Wechfel einander verdrängten und einander hervorhüllenderen Scharen von Wolken und Sternen sein Gemüt durchstürmten, als er die Kais abging und das weiße Schiff Gasts suchte. Er suchte Tag und Nacht. Er fand es nicht. Er begab sich in die Nachviertel der Stadt, die die Bewohner der Schiffe in den Strudel ihres Kärmes, ihrer Lichter, ihrer Klaffen, Farben, Karusselle, ihrer Weiber und Getränke rissen, durchzirkte sie, die Augen überall ... Nichts zu finden!

Niemand zu finden, weder der Junge, noch der Athlet, noch dessen Mädchen, noch der Wöfe. Er versagte, daß er dem Regierungsrat versprochen hatte, den Mörder auszuliefern. Er hatte Besteres zu finden. Aber er fand es nicht.

Es ging jetzt sonderbar zu in dem alten, zersauten Hesen; es verlor den Mut nicht ob der Erfolglosigkeit. Er war in der letzten Stunde so frisch wie in der ersten. Das Geheimnis dieser Spannkraft war, daß er im Grund nichts anderes suchte wie sich selber, wie die eigene Seele und daß er im ewig-menschlichen Kreislauf ein König von Heisterbach war, nicht altertümlich in den Wäldern der Buchen und Tannen, sondern neuzeitlich in denen der Steinwälle, Straßen und Wasserbeden der Hafenstadt wandelnd.

Hans, in seinem so unerwarteten, von so beziehungs-vollen Unerkennlichkeiten gefüllten Erlebnis auf dem Schiff des Kapitans Gost mit einmal allein gelassen, fühlte den Ausdruck von gereinigtem Kummer und von drangvollem Flehen, den ihm das Gesicht des schönen Mädchens gezeigt hatte, als ein unaussprechliches Merkmal seinen Sinnen eingeträgt. Er zögerte nicht, ihre Worte zu befolgen. Er tastete sich gleich weiter, fand sich auf Ded, auf die Bad, ließ sich an einem Tau; das dort hing, auf Stewerruder hinab und von ihm ins Wasser und schwamm in dem schwarzen Lad des nächsten Hafenbedens, auf den von fernher goldene Vöhrer auf ihn stanzten, davon.

Als er eine lange Weile geschwommen war, stieß er an einen Aufbau von Düddalben, an denen Leichterfähne lagen.

„Jetzt ist's genug!“ sagte er sich. „Das ist die Sicherheit und die Rettung!“ Und er schwang sich mit Hilfe der Haken in den Wäldern auf den ersten der Leichter, trotz in den schwarzen Rauch hinein, bis ganz hinten hin, wo es nicht mehr weiter ging, ließ sich niederfallen und starrte in die Finsternis, in der sich das Erlebnis nun wiederholte.

Aber jetzt war er an ein Ende gelangt. Jetzt schmolz der Eisbata. Jetzt donnerte wie eine Lamine den Berg hinab die Spannung aus seinen Nerven und was blieb, war ein kleines zerfahrenes Häuflein Mensch, dem die Zähne aufeinanderklapperten und der hilf- und widerstandslos zu weinen begann, denn anders wie in dem wärmenden Regen dieser Tränen aus seinem Gemüt hätte er die gewalttame, wüste Schmelze nicht ertragen. Bald kam er sich vor, als sei er mit totenfüllen Lappen in diesem stinkenden Rahnwinkel festgeschlagen worden und Welt und Leben hätten ihn verraten.

Eine lange Weile, über deren Dauer er keine Vorstellungen hatte und sich auch keine Gedanken machte, lag er da zwischen Einschlafen und Erwachen, wie von Schlägen hin und her gejagt

(Fortsetzung folgt.)